



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1787

2. Art. Die Leiden stärken die Seele

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

2. Artikel. Die Leiden stärken die Seele.

Wer zum erstenmal leidet, es sey Krankheit oder Verdruß, der trägt seinen Unfall mit Murren und Ungeduld. Wer immer mit Güte und Billigkeit ist behandelt worden, kann keine Härte, keine Ungerechtigkeit, deren es doch in der menschlichen Gesellschaft so viele giebt, ertragen; sein ganzes Herz empört sich, er greift zu gewaltsamen Mitteln, die selten nützen; er wird erbittert oder muthlos, und steht von nützlichen Unternehmungen ab. So ist mehrentheils der Mensch in den muntern, feurigen Jahren des ersten männlichen Alters beschaffen, wenn die Erfahrung ihn noch nicht mit dem Laufe der Welt, und mit dem Verhalten und Gesinnungen der Menschen, bekannt gemacht hat.

In allen Leiden erschwert sich der Unerfahrene die Last durch Ungeduld noch drückender. Er wird unglücklicher, weil er noch nicht leiden gelernt hat.

Nach und nach machen ihn fehlgeschlagene Hoffnungen, vereitelte Projekte, erlittene Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, Leiden und Ungemach aller Orten, mäßiger, geduldiger. Die Erfahrung lehret ihn manches Uebel ertragen, das er sonst schwerer fühlte, weil er es nicht zu ertragen wußte.

Eben

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 65

Eben diese Wirkung haben eine harte Erziehung, früh erlittenes Leid, Mangel und schwere Arbeit, schlechter Gesundheitszustand. In Grönland weiß der Mensch der erstarrenden Kälte zu trotzen; in Indien fürchtet er sich vor dem Donner nicht, den er fast alle Tage gehört; die erregten Wellen des Meers erschrecken den alten Seemann nicht, der in manchem Sturm gewesen ist.

Aber, wird man sagen, Geduld ist nur für den Leidenden brauchbar — wenn kein Uebel statt fände, wäre auch keine Geduld nötig. Also kann man sie nicht als einen Zweck des Uebels ansehen, weil sie nur ein Mittel wider das Uebel ist. Es wäre besser, man brauchte keine Geduld, als daß man sie lernt.

Ganz richtig — als bloße Geduld kann man sie nicht für eine Frucht und einen Zweck der Leiden ausgeben. Die Geduld ist aber nicht bloß ein Behelf in der Noth, um durch ihre Hülfe die Leiden des Lebens zu ertragen. Sie ist vornehmlich Entwicklung der Kräfte, Befestigung und Stärkung der Seele. Wer gelitten hat, ist nicht allein in Leiden geduldig, er ist auch bei größerer Mäßigung in seinen Projekten, fester in seinen gefaßten Entschlüssen, standhafter in der Ausführung seines Vor-

3ter Band. E habens,

habens, viel gleichmüthiger bei allen Vorfällen, als derjenige, welcher das Uebel nicht kennt. Der Schmerz reißt die Seelen, wie die brennende Sonnenhitze die Früchte.

Wer noch nichts erlitten hat, ist immer noch, er mag so alt seyn, als er will, etwas leichtsinnig, und, ich möchte sagen, kindisch. Alles macht auf ihn einen starken Eindruck: dieser Eindruck aber verschwindet bald; jeder Einfall reißt ihn hin, und pflegt eben so geschwind zu verschwinden.

Nichts ist furchtsamer als der Mensch, wenn er immer verschont geblieben ist; jedes Ungemach, jeder Schein eines Uebels, jede Ahndung eines möglich bevorstehenden Unfalls versetzt ihn in Schrecken. Der erfahrene, der geprüfte Mensch fürchtet sich nicht.

„Wieder eine überflüssige Lehre! wird man sagen: denn man nehme nur das Uebel weg, so wird man nicht nöthig haben, das Uebel ertragen zu lernen; dann man wird keinen Muth brauchen.“ Auch dieser Einwurf ist nur halb wahr. Dient denn der Muth nur gegen Leiden? Ist er auch nicht zu großen Unternehmungen, zur Uebung der Tugend, nöthig? Erhebt und beseligt er nicht die Seele durch das Gefühl ihrer eignen Größe und Stärke?

An-

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 67

Angustam, amici, pauperiem pati
Robustus acri militiâ puer
Condiscat.

„Der durch Kriegsdienste abgehärtete
Jüngling muß die drückende Armuth tragen
lernen;“

Sagt Horaz. Der Krieg stärkt den Mann,
(robustus acri militiâ) weil er ihm schwere
Arbeiten auflegt, viele Beschwerden macht, ihn
in Gefahr setzt. Er soll die drückende Ar-
muth (angustam pauperiem) ertragen lernen.
Also Prüfung, Leiden.

Eben so wird der gerühmt, welcher
Multa fecit, tulitque puer, sudavit et
alfit.

„Als Jüngling vieles that und erduldet,
Hitze und Frost ausstand.“

Thätigkeit, Größe, sind die Früchte der
Leiden, des Mangels. Man sehe die Geschichte
Roms, Griechenlands, Persiens. Ueberall mit
der Armuth, dem Kriege, Muth, Tapferkeit,
Gedult, Tugend, Uneigennützigkeit.

Praestabat castas humilis fortuna la-
tinas.

Ueberall mit dem Reichthum, dem Frieden,
dem Flore schändlicher Laster, weibische Sit-
ten, Schwelgerei, Arglist.

Ueberhaupt scheinen Vergnügen, Wohlseyn, Genuß, etwas erschlaffendes an sich zu haben, und unsern Kräften schädlich zu seyn. Nach langen Spielen, nach mannigfaltigen Zerstreuungen, hat man zur Arbeit keine Lust. Der Liebhaber der Romanen und Schauspiele findet ernsthafte Schriften trocken, und kann sie nicht lesen. Diese Weichlichkeit ist zu unsern Zeiten sehr gemein geworden. Es will fast nichts mehr, als Gedicht, Erzählung, Roman, bei unsern Lesern Eingang finden. Wer lange in aller Bequemlichkeit und Behaglichkeit gelebt hat, kann sich zu keiner Anstrengung entschließen, keiner Unbequemlichkeit aussetzen. Rufet, zur Probe, den muntern Jüngling vom ergötzenden Tanze zur Arbeit zurück; ihr werdet mehr als einmal rufen müssen, wenn ihr kein ander Mittel, als das Zureden, in Händen habt.

Ganz natürlich! Kraft ist Fertigkeit, oder wird wenigstens nur als Fertigkeit brauchbar; und Fertigkeit ist nur die Frucht der Uebung. Wenn die Uebung unterbrochen wird, muß nothwendig die Kraft erschlaffen. Genuß ist angenehm; nicht immer so die Arbeit, zumal wenn die Kräfte gleichsam losgespannt sind. Im vollen Gange hat es so viel nicht zu sagen; — aber die erschlafften Kräfte zu spannen, —
das

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 69

das ist die Sache! Solches vermag nur die eiserne Nothwendigkeit, oder — das Uebel.

Muntre Reigen blühender Jugend ergötzen sich im süchtigen Tanze. Versuch es ja nicht, sie zum Ernst, sie zur Arbeit, zu ermahnen. — Alle ihre Kräfte sind erschlafft. — Vielleicht möchten sie gern eurem Ruf folgen — allein, sie können nicht! Lasset aber plötzlich vor ihren Ohren das Signal der drohenden Gefahr, das Geschrei der Angst und des Schreckens erschallen. — Da stiegen sie alle auseinander, vergessen der Freude, eilen zur Rettung der Unglücklichen, und scheuen weder die Arbeit, noch die Gefahr. Die Mädchen fliehen, ihr könnt sie auf ihre einsame Kammern zur Arbeit schicken.

Wie oft hat man Leute in ihrer Niedrigkeit und Armuth gesehen, welche durch ihre Tugend, Geschicklichkeit, Arbeitsamkeit, Rechtschaffenheit, die Achtung aller, die sie kannten, auf sich zogen. Sind sie aber zum Reichthum gelanget, oder auf eine höhere Stufe erhoben worden; dann ist alle ihre Tugend verschwunden. Auch in diesem Sinne ist der schöne Vers der Henriade wahr:

Tel brille au second rang, qui s'eclipse
au premier.

Aus diesem Grunde ist es Niemanden zu rathen, daß er eine Person tief unter seinem Stande zu sich erhebe. Es ist immer dabei zu besorgen, daß das bescheidene, lebenswürdige Geschöpf sich in eine stolze Narrin verwandle.

Ich finde es immer sehr verwegen, wenn die Menschen, in den Wünschen, die man zum Zeitvertreib zu verschwenden pflegt, von sich selber zu sagen pflegen: Wenn ich dies Glück erlangte, wenn ich zu der und der Würde erhoben würde, da wollte ich dies und jenes thun. Ich wollte nicht stolz, nicht eitel, nicht geizig, nicht verschwendrisch seyn. Ei, lieben Freunde, ihr wißt nicht, was ihr seyn und thun würdet. Bedenket das Sprichwort:

Honores mutant mores.

Wenn ihr findet, daß der Große nicht so bescheiden, und der Reiche nicht so wohlthätig ist, als ihr wohl dachtet, daß sie seyn könnten, verdammet sie nicht gleich. Sie mögen tadelnswürdig seyn. Bedenket aber ihre Lage, und vor allen Dingen sprecht nicht: Wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich ganz anders seyn.

Die kleinste Höhe kann den schwachköpfigen Menschen — und alle Menschen sind ein wenig

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 71

wenig schwach — schwindeln machen, im moralischen so wohl, als im physischen Sinne.

Merkwürdig ist es, daß wir den Abstand von oben hinunter immer größer sehen, als von unten hinauf, in physischem und in moralischem. In jenem sehe ich die Ursach des Unterschiedes wohl, *) in letzterem aber nicht

Ⓔ 4

recht.

*) Von oben herab gesehen, scheint die Tiefe beträchtlicher, als die Höhe von unten herauf — weil zu der Höhe zweimal meine Länge hinzukommt. Gesezt, ich sehe von unten eine Höhe von zwölf Fuß: ich sehe in der That nicht zwölf Fuß, sondern nur sieben Fuß Höhe, denn ich sehe nicht von der Erde, sondern von meinem Auge, welches fünf Fuß hoch steht, hinauf. Und es ist zwischen meinem Auge und dem Gipfel nur ein Abstand von sieben Fuß. Wenn ich aber von oben in die Tiefe blicke, sehe ich nicht von dem Gipfel, sondern von meinem Auge, das ist, fünf Fuß über den Gipfel hinunter. Also von oben herab, die ganze Höhe und meine Länge fünf Fuß, von unten hinauf die Höhe weniger fünf Fuß. Also ist der Unterschied zwischen beiden Standpunkten zehn Fuß, welches auf einer geringen Höhe viel ausmacht. Es kommt nun noch eins dazu — nemlich wir sind gewohnt, von unten nach oben zu sehen, nicht aber tief unter uns.

recht. Man sagt, die Eigenliebe blendet den Menschen. Gut; aber wie geht das zu?

Man bedenke, wie viel Gelegenheiten zu Thorheiten, Reichthum, Hoheit, und die ihnen anhängende Schmeicheln, geben können. Der Arme ist mäßig, bescheiden — das glaube ich wohl; er kann nicht ungestraft anders seyn. Er ist mitleidig — auch das begreife ich vollkommen; er weiß es, wie sehr die Noth drückt.

Ihr Reichen und Großen, euer Stand ist gefährlich, die Tugend kostet euch Mühe — Seyd desto mehr auf eurer Hut.

Triumphiret auch nicht, wenn ihr den Armen vor euch kriechen und Niederträchtigkeiten begehen sehet. Saget nicht: Das könnte ich nicht thun; mein Herz ist edel. Dieser Edelmutz kostet euch wenig, ihr fühlet keine Bedürfnisse, und wenn eure Fantasie euch Hülfe nöthig macht, so findet ihr hundert Gefällige, die euch ohne Lohn, aus Eitelkeit, oder auf Hofnung, dienen.

3. Artikel. Bedürfniß und Uebel knüpfen die Bande der Gesellschafter fester.

Der Mensch bedarf der Gesellschaft seines Gleichen, wenn er ein Mensch werden soll.
Den